Die alle Sanduhr.

Roman von Ottomar Enking.

(11. Fortsetzung.)

„Ich freue mich, daß Sie jetzt in Weiß gehen", sagte er kräftig und ließ sein Auge ohne Scheu über sie hingleiten. Er wollte sie besiegen. „Alles blüht an Ihnen." So kühn war er.

Flora empfand den Angriff, sie liebte aber die Kühnheit und ließ sich deshalb fast mit einem Gefühl der Ergebenheit von Friemanns Blicken umhüllen. Doch antwortete sie nichts, sondern verharrte nur in ihrer Lage. Friemann ging vor.

„Also haben Sie die Trauer überwunden, die Sie hierhertrieb?"

„Ich gedenke seiner", sprach jetzt Flora langsam. „Es ist unauslöschlich in meinem Herzen, was er mir an Glück gegeben hat. Die Erinnerung an ihn ist mir das Heiligste, was ich habe, aber die Trauer um ihn" — sie hob das Auge — „ja, Herr Doktor, die Trauer habe ich überwunden, gegen meine Erwartung, gegen meinen Willen. Wie sind treuloser, als wir denken, auch wenn wir innig geliebt haben. Ich trauere nicht mehr, aber was er mir war, das bleibt er mir auch."

Von solcher Rede ließ Friemann sich nicht einschüchtern. Warum sollte sie sich nicht ihrer ersten Liebe ihres ersten Glücks erinnern? Er war in sich reich genug, um ihr ein zweites Glück zu bereiten. Wenn sie gegen ihre Erwartung, gegen ihre Absicht der Treue untreu geworden war, so wurde sie am Ende auch ihrem ersten Glück untreu, wenn sie das zweite mit all ihrem Lebensdurst genossen.

„Sie konnten nicht ewig trauern," hub Friemann wieder an, „weil Sie gesund sind und muthig. Aber die Erinnerung genügt doch nicht, um Sie auszufüllen. Das Leben in der Vergangenheit kann nicht befriedigen. Ich lobe mir eine rüstige Gegenwart und eine Zukunft voll von Zielen."

So kam er von Flora auf sich zu sprechen, und das war klug, denn er stellte sich damit seiner Dame als ein Beispiel hin. Er war nicht der Schmachtende, der das Mädchen als den Stern am Himmel seines Daseins pries, nein, er beugte sie selbst in dieser Stunde, indem er auf sich wies: Sieh mich an, ich schaffe mir Inhalt für mein Leben. Und darin lag die Frage: Möchtest Du nicht gleich mir die Gegenwart ausbauen und dann wacker in die Zukunft schreiten? Und dieser ersten Frage hing die zweite an: Könntest Du das mit mir? All das fühlte Flora und wehrte es nicht ab. Sie hatte eine wohlige Lässigkeit in den Gliedern, ihr war es eine Freude, seine kräftige Stimme zu hören. Sie ließ den Kopf zurücksinken, daß ihr Hut gegen den Granit gepreßt wurde. Sie harrte was er sagen würde.

„Voll von Zielen", wiederholte er. „Freilich habe ich Stunden, wo alle meine Ziele gleichsam in eins zusammenfließen." Sein Blick heftete sich auf Floras Augen, die fast geschlossen waren, aber sie merkte den Blick durch ihre Lider hindurch. „Und das ist jetzt bei mir jeden Tag so, Fräulein Durenhardt."

So selbstbewußt Flora ihr Leben führte, in dieser Minute war sie nur ein kleines Mädchen, das roth wurde, als ein Mann vertraulich zu ihr sprach, weil er sich nach ihr sehnte. Sie öffnete ihren Mund, ihr Kopf sank nach vorn, ihre Hände krampften sich im Schoß, und auf seine Anrede fragte sie nur: Herr Doktor?"

Er rückte entschlossen näher, er war seines Sieges gewiß, jetzt mehr denn je. Da jubelte etwas in ihm, seine Bewegungen wurden straff.

„Sie wissen alles — Flora!"

Jetzt war es Floras Körper, durch den ein Zucken lief, und Friemann war es, der es beobachtete. Und weil kein Wölkchen von Unwille auf der Stirn der Dame zu sehen war, weil sie nur sinnend vor sich hinblickte und mit ihren langen Wimpern nicht nur ihre Augen, nein, auch ihre Seele gleichsam verdeckte, um sich erst allmählich gewinnen zu lassen, bevor sie die eigenen Gefühle verrieth, so gab es für Friemann kein Zaudern mehr. Er sprang auf, stellte sich, die Hacken geschlossen, vor Flora hin, nahm eine Haltung ein, als stände er in seiner Uniform vor Vorgesetzten, und fragte: „Erlauben Sie mir, daß ich bei Ihrem Vater um Ihre Hand anhalte?"

Da beugte Flora den Oberkörper vornüber, verbarg das Gesicht in beide Hände und begann zu weinen. Was waren das für Thränen? Freudenthränen? O nein, es waren das bittere Thränen, es waren Abschiedsthränen, die sie ihrer ersten Liebe nachweinte. Sie konnte und wollte ihrem Empfinden für Friemann nicht widerstehen, denn es wäre ein zweckloses Hindämmern gewesen, wenn sie an dem ersten Mann hing, den sie hatte lieben, aber nicht fürs Leben gewinnen sollen. Sie erkannte die Nothwendigkeit, dem Manne zu folgen, der so tapfer auf sie zuschritt. Sie war auch bereit, ihm zu geben, was sie geben konnte, nachdem ihre erste Leidenschaft einem andern gehört hatte. Aber als es so weit war, als der Augenblick kam, wo es hieß: Willst Du wirklich das Weib des andern Mannes werden? da trat das Bild des ersten Geliebten mit Macht vor sie hin und schaute sie an. Nicht vorwurfsvoll, aber traurig, um dann zu versinken. —

Friemann stand unbeweglich vor ihr. Er ließ sie ruhig in ihrer Bewegung, ja, etwas wie Freude an ihrem Schmerz spiegelte sich auf seinem Gesicht, etwas, wie es der Sieger hat, wenn sich ihm der Feind auf Gnade und Ungnade ergibt.

Floras Weinen wurde leiser. Der Abschied war genommen. Eine Hand sank von ihrem Antlitz, die andere folgte ihr, dann tupfte sie die Augen mit dem Tuch, ließ die Linke auf dem Schoß ruhen, erhob das Haupt wieder, und ein feuchter Schimmer lag noch über ihren Augen, als sie Friemann die Rechte hinstreckte und seine Frage beantwortete: „Ja, Friemann."

Wohl hatte Friemann den Sieg mit Gewißheit gefühlt, wohl hatte er schon in sich triumphirt, aber als er dieses Wort aus Floras Mund vernahm, dieses Wort, das alle Zweifel für das ganze Leben mit einem Schlag dahinschwinden ließ, als er wirklich und wahrhaftig Floras Hand als Eigenthum in der seinen hielt, da lief ein Zittern durch ihn, er verlor alle Haltung, er lag vor Flora und küßte ihr die Hand. Das Mädchen lag schlaff, das Haupt zur Seite geneigt, und seufzte leicht.

Ja, er küßte die Hand und flüsterte dazwischen den Namen der Geliebten. Dann kam er näher zu ihr, küßte auch ihre Hand, lehnte die Stirn darauf und sprach in seinem seligen Rauschgefühl die Worte: „Das war beschlossen von Anbeginn."

Flora machte sich los und legte ihre Hand auf sein Haar. So blieben sie lange. Da kam Nelde zurück. Flora fuhr erschreckt auf, und Friemann richtete sich empor, und sein Antlitz leuchtete, als er schnellen Schritts auf seine Schwester zutrat und ihr mit einer Stimme, als sollte ganz Koggenstedt es hören, zurief: „Nelde, darf ich Dir meine Braut vorstellen?"

Er schwenkte den Arm zur Geliebten hin: „Flora."

* * *

Nelde war die ganze Zeit über mit dem Gefühl gegangen, daß sich in dieser Stunde zwischen Flora und ihrem Bruder etwas Entscheidendes ereignen müsse. Sie hatte erwartet, daß die beiden sich fänden, aber als nun unversehens, wie ein Windstoß über einen Uferhügel ins Meer fällt, die Kunde von dem Geschehenen sie traf, da wurden ihr die Sinne benommen, und die mannigfaltigsten Empfindungen durchzogen sie, wie sich unter dem Zug der Brise die See kraust und Schaumwellen aufspritzen läßt. Alsbald aber war die Bewegung vorüber, und nun blickte Nelde auf das Paar, als hätte sie die beiden noch nie gesehen.

Friemann war ihr fremd; es kam ihr nicht so vor, als sei sie seine Schwester, denn da stand ein Wesen neben ihm, dem alle seine Liebe galt. Und jenes Wesen, dessen Augen leuchteten, war das ihre Freundin, war das die gütige Flora, von der sie so vieles gelernt hatte, von der sie erweckt war, soweit ihre Seele erwachen konnte? O nein, jenes Mädchen gehörte dem fremden Mann. Was hatte sie also noch für Freundschaftsrechte an dem Mädchen? So einsam erschien sich Nelde plötzlich. Sie weinte. Das gefiel Friemann nicht.

„Ist das etwas so Trauriges?"

Flora aber ging hin und schlang ihren Arm lind um Nelde. Da merkte Nelde, daß sie nicht ganz allein war, blickte mit umschleierten Augen zu Flora empor und flüsterte: „Seid gut zu mir."

Flora gab ihr einen Kuß, während Friemann eifersüchtig beiseite stand.

„Warum Du weinst, Nelde, das sehe ich nicht ein, mich dünkt, ein fröhlicher Glückwunsch wäre besser am Platz."

Flora winkte ihm, aber er, der in der Freude seines Sieges noch rücksichtsloser war als sonst, fuhr fort: „Ich bin nicht mit Dir zufrieden, Schwester." Floras Blick flehte, da gab er nach: „Aber es ist wohl nur Rührung, daß Du nicht sprechen kannst, wie?"

Nelde schlug gern den Ausweg ein, den er ihr zeigte, und nickte, und dann war sie auch imstande, die Worte hervorzubringen: „Ich wünsche Euch ja so viele, viele Male Glück."

Damit war ihre Fassung wieder zu Ende, und sie lag von neuem an Floras Brust.

Friemann ging ins Haus und rief Anna Dassow zu: „Wagen holen, sofort."

„Ja, ja, Herr", antwortete Anna, der es wunderbar war, daß der Herr hier wieder erschien. Er hatte doch durch die Gartenpforte ausgehen wollen. Friemann eilte in die Stube und kleidete sich für einen feierlichen Besuch an.

Unterdessen saßen die beiden jungen Mädchen in der Grotte, und Flora erzählte Nelde, wie alles gekommen war.

„Dein Bruder ist mir vom ersten Augenblick an sympathisch gewesen. Er hat mich zuletzt bezwungen. Er weiß, daß ich ihm nicht meine erste Liebe bringen kann, so wenig wie er mir seine erste Liebe bringt. Ja, Nelde, ich habe mich immer mehr in Deines Bruders Art eingelebt, Du selbst hast dafür gesorgt, daß ich über ihn und sein Denken Bescheid wußte, und nun bin ich seine Braut, denke Dir."

„Flora, jetzt bin ich schon glücklich darüber."

„Und was mich anlangt, so sollst Du nie unglücklich deswegen werden. Ich behalte meine klaren Sinne, Nelde, und Deine Schwesternrechte taste ich nicht an. Dein Bruder soll an mir finden, was er, wie ich meine, begehrt, eine Frau, die ihm sein Haus schmückt" — ihr Antlitz war stolz, als sie so sprach — „und die seinem Haus auch nach außen hin Ehre macht. Ich will mit ihm arbeiten, darauf freue ich mich. Er muß mir Antheil geben an allem, was ihn beschäftigt. Meine Kunst soll es sein, ihn dazu zu bringen."

Ihren Mund umspielte jenes feine Lächeln, das die Frau hat, wenn sie eines Mannes gedenkt, den sie achtet, und dessen Schwäche sie doch deutlich durchschaut.

„Ach, Nelde, aus der Unthätigkeit von zu Hause herauskommen, das muß köstlich sein!"

„Du nimmst alle Arbeit für Dich, und was bleibt mir?"

„O," erwiederte Flora und strich ihr über die Haare, „kleine Bedenkliche, sorge Dich nicht heute schon um derlei. Es wird Jahre dauern, bis Du mich eingelernt hast. Du und Deine Anna."

„Anna behältst Du?"

Da wurde Flora traurig, und ihr Lächeln verschwand.

„Hast Du wirklich, süße Nelde, hast Du wirklich keine größeren Sorgen?"

Nelde war beschämt: „Ich meinte nur, weil sie schon lange bei uns ist und alles gut versteht."

Aber Flora ging nicht mehr auf das Gespräch über Anna ein, sie stand auf. Sie sah den Garten, das Haus gleichsam zum erstenmal. Das alles sollte ihr Eigenthum werden, sie sollte in dem Anwesen schalten und walten nach Herzenslust. Sie war zu alt, zu wenig sentimental, als daß sie nicht der Anblick des festgegründeten Hauses selbst in dieser Stunde erfreute.

„Nelde," rief sie, „welch ein Glück soll es sein, wenn wir beide hier hausen können. Wir wollen schönen Tagen entgegengehen. Ah, sieh da!"

Auf der Veranda stand Friemann in sorglichem Anzug. Er hatte den Paletot übergezogen, aber offen gelassen, sein Vorhemd schimmerte.

„Bitte", rief er. „Der Wagen ist da."

Flora fragte: „Wozu?"

„Wir fahren gleich zu den Eltern." Den Eltern, sagte er, denn das „Dein" und „Du" wollte ihm noch nicht über die Lippen.

„Ei," entgegnete Flora und fand wieder ihr mildes Lachen, „wie eilig mein zukünftiger Gebieter es hat, mich in seine Macht zu bekommen."

„Gewiß", sagte Friemann. Was Flora bemerkte, war ihm kein Scherz; er hatte es eilig, er wollte noch diesen Nachmittag den Bund festmachen. Kein Zaudern, kein Hinausschieben. So geleitete Nelde ihre Freundin bis vor die Hausthür, wo Anna Dassow mit offenem Mund stand. Flora und Friemann stiegen in die Kutsche, und der Wagen rollte um die Ecke in die Lindenstraße hinein.

Nelde wandte sich zu Anna: „Ja, mein Bruder hat sich eben mit Fräulein Durenhardt verlobt."

Anna Dassows Mund wollte sich lange nicht schließen, als es aber endlich so weit war, daß sie sprechen konnte, wischte sie die Hand an der Schürze ab, wie sie es immer that, weil sie nie das Gefühl los wurde, als sei ihre Hand naß vom Aufwaschen, und gratulirte vielmals.

Nelde nahm die Hand der treuen Dienerin und hätte beinah wieder geweint, denn ihr kam es in den Sinn, daß Anna Dassows Tage vielleicht doch gezählt waren. Aber davon redete sie nicht, obschon es wirklich beinah ihre größte Sorge war.

Nelde ging auf ihr Zimmer. Mechanisch drehte sie die Sanduhr und wollte nachdenken, was ihr zu thun übrigblieb. Und was war es zuletzt, das ihr in den Sinn kam? Was dachte sie als die Körner verrannen? Nichts anderes, als daß sie viel zu schaffen bekäme, um es dem jungen Paar schön und behaglich zu machen. An sich selbst dachte sie nicht.

Der Wagen rollte wieder vor, Friemann kam die Treppe herauf und trat in Neldes Zimmer.

„So," sagte er und knöpfte den Rock auf, „morgen sind wir zu Tisch bei Durenhardts. Du kannst die Anzeige besorgen und die Karten bestellen, den Text setze ich auf. Und dann soll Bobsin heute abend zu mir kommen wegen der Ringe. Blumen habe ich bestellt. — Nelde," sagte er weiter und nahm seine Schwester bei beiden Schultern, „freust Du Dich? Habe ich nicht das prachtvollste Mädchen, das man sich denken kann? Das wird ein Glanz hier. Selbstam ist es aber eigentlich gekommen", meinte er sinnend. „Ich habe immer von sogenannten großen Partien geträumt, aber es ist besser so. Jetzt habe ich meinem Gefühl nachgegeben." Darauf war er sehr stolz, obschon in Wahrheit das Gefühl ihn bezwungen hatte, so daß er nachgeben mußte. „Und ich meine, das ist eine Bürgschaft für die Zukunft, wie?" fragte er die Schwester, um sie zum Sprechen zu bringen.

„Gewiß, Friemann, wie sollte es Euch nicht gut gehen?"

„Wir lassen mit den Zimmern alles so, wie es gewesen ist. Ich habe es mir längst überlegt. Nur den Raum da drüben werde ich schwer entbehren können."

„Vaters Arbeitszimmer?" rief Nelde voller Angst.

Friemann zog die Stirn in Falten. Ein bißchen quälen mußte er sein Schwesterlein, darum erwog er lange und entschied dann: „Nun ja, wenn es irgend geht, will ich mich behelfen."

„Ihr habt viel Platz", sagte Nelde bittend.

„Ihr?" fragte Friemann scharf. „Gute Nelde, das will ich Dir nur gleich sagen, ‚ihr' ist nicht das richtige Wort, verstehst Du? Ich will unter keinen Umständen, daß Du Dich ausschließt von uns. Ich merke es wohl, Du hältst Dich durch meine Verlobung für etwas überflüssig, das ist aber keineswegs der Fall. Natürlich," mußte er zugeben, „etwas anders wird es, aber Du kennst Flora gut genug um Dir zu sagen, daß sie Dich nie von Deinem Ort als Schwester vertreiben wird. Also sprechen wir nicht von ‚ihr', sondern bleiben wir bei der ersten Person ‚wir', bitte."

„Dafür danke ich Dir, lieber Friemann."

Er sah sie prüfend an. Ihr Gesicht war leidend.

„Nelde, Du gefällst mir heute nicht. Du sollst froh sein, wie wir es sind. Unser Glück soll auch Dein Glück sein."

Nun kam es Nelde doch wieder, daß sie weinen mußte. Ihr Weh aber rührte Friemann, denn Flora hatte ihn eindringlich gebeten, der Schwester mit aller Güte zu begegnen.

„Nelde," sagte Friemann und klopfte sie leicht auf den Rücken, „es kommt auch für dich noch die Zeit, wo du so glücklich bist wie wir heute." Nelde schüttelte den Kopf. „Ich weiß, Nelde, du hast deine kleine Herzenswunde. Blutet sie noch?" Wieder wollte Nelde den Kopf schütteln, aber das gelang ihr nicht, sie schluchzte. „Ich mußte dich warnen, Nelde, es war meine Pflicht. Es sind da Dinge, die ein Mädchen nicht so begreift. Das geht vorüber, und die Wunde heilt aus." Lange war es nicht seine Sache, so milde und freundlich zu reden. Er wußte, daß Arbeit das beste Mittel war, um die Sorgen zu vertreiben, und deshalb wiederholte er: „Nicht wahr, bitte, die Anzeige, Karten und wegen der Ringe — das besorgst du mir, ja?"

Da trocknete Nelde die Thränen und that ihrem Bruder die Dienste, wie sie es gewohnt war; ihrem Bruder und jetzt nun auch seiner Braut. Sie mußte für ihre Besorgungen am Hafen entlang, da traf sie den alten Premierleutnant.

Der zog den Hut feierlich und rief: „O, gnädiges Fräulein, das ist ein Tag für mich! Ich hätte Niemand meine Tochter lieber gegönnt. Ihr Bruder ist mir geradezu ein Ideal an Arbeitslust und Können. Ihr Bruder steht auf einem sicheren Grund, und seine Frau kann sich ruhig an ihn lehnen. Ja, und nun, gnädiges Fräulein ..." damit ließ er die Gedanken von seiner Tochter abschweifen und neigte sich zu Nelde — „nun stehen auch wir uns mit einem Mal recht nahe. Sehen Sie, das ist eine doppelte Freude für mich. Ich habe Sie stets hoch geschätzt, und es war mir ein Wohlgefühl, daß Sie Floras Freundin wurden."

„Herr Premierleutnant ...", sagte Nelde bescheiden.

„Ein Wohlgefühl, das sich jetzt natürlich unendlich steigert." So sprach er eine Weile fort, ging ein Stück mit Nelde zurück und nahm langsam Abschied von ihr. Seine Hand zitterte. So glücklich war er darüber, seine Tochter einem Mann gegeben zu haben, der schon etwas galt, der längst erreicht hatte, daß die Leute ihn mit jener Achtung grüßten, die wir mit Recht Ehrfurcht nennen.

Er wandelte weiter, der alte Premierleutnant, bis er in der Lindenstraße seiner Frau begegnete.

Mit der gewohnten Verbeugung bot er ihr den Arm, und sie flüsterte: „Ach, Durenhardt, mein Schwiegersohn ist ein schöner Mann. Ich begreife nur nicht, warum die beiden jungen Leute so lange gewartet haben, bis sie sich ihre Liebe gestanden. Die Hochzeit hätte in diesem Herbst sein können. Nun geht der Winter darüber hin." Aber ihre Gedanken folgten einander nicht, sie sprangen bald hier, bald da hin, und Frau Emilie äußerte sie alle durcheinander, wie sie gerade kamen. „Wir lassen das Brautkleid von Paris kommen." — Paris war für sie die Fülle des Schönen, des Vollkommenen. — „Und ich werde Grau tragen. Ja, solches Glück für Flora."

Als Durenhardt den Spaziergang mit seiner Frau beendet hatte, trieb es ihn unter Menschen. Er wollte nicht gern etwas von seiner Freude merken lassen, aber er war neugierig, ob man nicht längst Bescheid wußte. Er kam in die Weinstube, und da wußte man freilich längst Bescheid, trank dem alten Herrn zu, ließ ihn hochleben, und es wurden viele Schoppen Moselwein über das gewöhnliche Maß getrunken, denn die Neuigkeit war aufregend.

Durenhardt ließ sich behaglich frieren, rauchte seine gute Cigarre und brauchte oft das Wort „mein Schwiegersohn." Als er aufbrach, schloß sich ihm Advokat Sommer an, sie hatten beide ein Stück Wegs zusammen.

„Nun," sagte Sommer, „da sind wir beide gewissermaßen auch zu Familienmitgliedern avancirt. Ich gratulire. Es muß übrigens ein Geschlecht von Enakskindern aus diesem Bündniß erblühen. Man wird sogar Sie bewundern, weil sie der Großvater davon sind."

„Hähä," lacht der alte Premierleutnant und fühlte sich geschmeichelt. Heute ließ er sich alles gefallen, was Sommer vorbrachte, und schied mit der besten Laune von ihm.

* * *

Friemann hatte schon sehr festen Fuß in Koggenstedt gefaßt, denn es wagte Niemand, seinen Schritt zu tadeln. Die Mütter freilich, denen nun endgültig alle Hoffnung geschwunden, daß ihr eigenes Töchterlein in Baumeister Thorstens Haus das Häubchen tragen würde, die Mütter fanden es unbegreiflich.

Nun, und die Väter waren auch nicht eben froh darüber. Aber Friemann imponirte ihnen, und sie meinten: „Der weiß, was er thut. Weil die so hübsch ist, nimmt er sie nicht allein, die hat gewiß noch etwas zu erben." Allgemein brach sich, als die Verlobungsanzeige in der Zeitung stand, die Ansicht Bahn, daß Friemann schlau gewesen sei und eine gute Partie machte, von der sonst Niemand etwas gewußt hatte.

Schwer fühlte sich Achim von dem Ereigniß getroffen. Das hatte Mutter davon, daß sie immer „meinte". War er nicht auf gutem Wege mit Fräulein Durenhardt gewesen, hatte sie nicht Interesse für ihn als Dichter gefaßt? Und nun war sein Glück zerstört. O, er war voller Zorn, soweit denn seine weiche Seele zürnen konnte, und trat in das Wohnzimmer mit heißen Backen.

„Ja," begann er, als er sah, wie Mutter die Verlobungsanzeige studirte. „Da könnte ich nun stehen. Jetzt siehst du" — er ließ sich selbst von einem scharfen Blick seiner Mutter nicht einschüchtern. — „Aber du hast mir das verdorben. Ich hatte das rechte Gefühl, aber was gibst du auf meine Gefühle?"

Das waren so schwere Beschuldigungen, wie er sie noch nie gegen seine Mutter erhoben hatte. Sein Vater schaute aus den Akten auf und sah besorgt auf die regierende Bürgermeisterin.

„Ehemdere, Achim!" Das war ein kleines Warnungssignal.

„Ach was", fuhr Achim fort und segelte mit seinem Schiff tolldühn durch die Klippen, als sei es ihm einerlei, ob er scheitere oder nicht. „Bin ich denn nicht bald erwachsen? Andere Leute in meinem Alter haben schon so große Kinder." — Er zeigte sich selbst bis zur Schulterhöhe. — „Und du zwingst mich, hier dieses Junggesellenleben zu führen, und bringst mich noch jeden Abend förmlich zu Bett. Aber das wird anders. Ich ziehe aus. Ich will meine eigene Wohnung haben. Ich will nicht mehr unter Polizeiaufsicht stehen."

„Ehem, was das nun anbetrifft, die Polizei ..."

„Ach, Vater, laß nur," unterbrach ihn Achim. — Ja, mit dem Jungen war heute gar nicht zu reden. „Ich ziehe aus, ganz vor die Stadt."

„Dann kriegst du nasse Füße, wenn es geregnet hat."

Das war Mutter Ellerbeks erstes Wort auf den Ausbruch ihres Sohns. Sie dachte an sein Wohl, so grausam er gegen sie sein mochte. Bürgermeister Ellerbek empfand diesen Zwischenruf als einen gewissen Vorwurf gegen die Stadtverwaltung.

„Ja," sagte er, „wie können nicht überall Kopfpflaster hinlegen, wenn irgend ein Mensch sich vor der Stadt ein Haus baut."

„Nasse Füße!" — Es klang schier wie Hohn aus Achims Mund. Hatte er denn alle Scheu, alle Dankbarkeit gegen seine Mutter abgelegt? — „Hundertmal lieber will ich patschnasse Füße bekommen, als hier zu Hause immer wie ein Baby behandelt zu werden."

„O, das geht zu weit, Achim", mahnte Ellerbek.

„Ach red du doch nicht", sagte die regierende Bürgermeisterin. „Ich weiß ja, im letzten Grund unterstützest du ihn noch."

„Ich, wieso?" fragte Ellerbek empört. Er hatte wahrhaftig das Seine gethan, um den Strom von Achims bitteren Worten einzudämmen.

„Ihr Männer hängt alle miteinander zusammen."

Das war eine von jenen allgemeinen Behauptungen, zu denen Tante Lite ihre Zuflucht nahm, wenn sie etwas nicht recht beweisen konnte. Um diese Behauptungen zu widerlegen, brauchte man viel Zeit, und Tante Lite gab dem Gegner nicht so viel Muße, sich die Widerlegung ordentlich auszuarbeiten. So blieb die Behauptung bestehen und sie selbst Siegerin.

Zuletzt suchte Tante Lite ihren Sohn nochmals zu überzeugen, daß es ein Glück für ihn war, nicht an Flora Durenhardt gebunden zu sein.

„Warum bist du so lau zu Nelde? Diese ... diese Flora hat dir nur den Kopf verdreht. Nelde wird sicherlich."

„Nee, Mutter — die und Thomas ..."

„Ach, geh mir mit Thomas. Was ist der gegen dich? Kurz und gut, ich bleibe ablehnend gegen diese merkwürdigen Leute, ganz und gar. Ich will mich in keiner Weise irgendwie für diese Verlobung interessiren. Ich will absolut nichts davon wissen. Das sage ich euch. Und Friemann soll es merken, daß wir diesen merkwürdigen Leuten nicht näherkommen wollen. Und nun gehe ich zu gratuliren, erst zu Friemann und dann zu Durenhardts. Denn Familie ist Familie."

Wer könnte wohl, und wenn er noch so eifrig in der Weltgeschichte herumblätterte, einen Heldencharakter nennen, der Tante Lite an Selbstverleugnung gleichkäme?

* * *

Rechtsanwalt Thorsten führte seine Braut und ihre Eltern schnell in seine Familie ein. Am nächsten Sonntag Nachmittag war große Gratulationscour am Ulmengarten, und Frau Emilie hatte den ganzen Vormittag mit der Toilette zu thun.

Friemann und Flora standen in der Mitte der Staatsstube, und nun kamen Verwandte und Freunde in großer Zahl und machten ihre Verbeugung vor dem stattlichen Paar. Friemann paßte auf, ob Flora auch ganz so begrüßt wurde, wie es sich für seine Braut ziemte, und er zwang mit seinem Auge selbst Tante Lite zu einer Art von Knicks, und das war ein saures Stück Arbeit für eine regierende Bürgermeisterin von Koggenstedt. Der alte Ellerbek hatte sich eine kurze Glückwunschansprache einstudirt, aber als er viele Menschen im Saal erblickte, die alle durcheinander sprachen, schenkte er sich die Rede, von der doch Niemand etwas gehört hätte, und sagte nur: „Gottes reichen Segen, ehembere."

Damit war er gut weggekommen, und Tante Lite, die eigentli' eine Rede von ihm verlangte, war nicht ganz unzufrieden damit, daß er sich kurz faßte. Friemann mochte sich dabei denken, was er wolle — mehr als auf eine feine Weise andeuten, wie sie zu der Verlobung stand, konnte sie nicht.

Möllers kamen mit fröhlichen Gesichtern. „Ach nein, lieber Friemann," schwärmte die kleine Lehrersfrau, „daß du gerade unser liebes Fräulein gefunden hast! Nein, ich wüßte gar nicht, was ich Schöneres erleben könnte."

„Nun ja," sagte Herr Lehrer Möller, dem alle Uebertreibungen unpädagogisch und darum verwerflich erschienen, „das ist in der That erfreulich." Damit hatte er die Schwärmerei seiner Frau auf das richtige Maß zurückgeführt.

„Jetzt bleiben Sie auch noch lange wohnen, Herr Premierleutnant, nicht?" fragte Frau Möller.

„Solange ich meinem zukünftigen Schwiegersohn ein angenehmer Miether bin", meinte Durenhardt.

„Lassen Sie sich nun man nicht steigern," sprach Tante Mila mit dem Baß dazwischen. „Es ist schon passirt, daß sich Verwandte gerade in dieser Hinsicht nicht gut behandelt haben."

„Tante Mila," sagte Friemann galant, „es bedarf nur dieser deiner liebenswürdigen Mahnung, um in mir jeden Steigerungshunger zu ersticken."

„Na ja, du nimmst sonst, was du kriegen kannst, mein Junge. Hast du immer gethan. Wissen Sie," wandte sich Tante Mila zu Flora, „denn „weißt du" darf ich erst nachher sagen, wenn wir bei der Bowle Brüderschaft getrunken haben. Diese Bowle machst du immer zu flau, Friemann. Wissen Sie, er ist ein Streber."

„Ja," erwiderte Flora, „aber ein ehrlicher, und auch darum lieb ich ihn so."

Tante Mila lächelte, das heißt, eigentlich war es nur ein Grinsen, was ihren Mund so verzerrte, daß man den einen schwarzen Zahn hervorragen sah. Aber sie meinte es gut.

„Romantisch sind doch die jungen Leute immer — merkwürdig. Bloß ich, ich bin nie romantisch gewesen. Wenn früher die Herren um mich herumtanzten, mußte ich immer lachen. Da sind sie nach und nach weggeblieben, denn ich habe einmal gehört, daß Lachen die Liebe tödtet. Sagen Sie mal, Frau Durenhardt," damit verließ Tante Mila das junge Paar und stapfte auf Emilie zu, „dies Schminken beim Theater, nicht, das muß doch den Teint sehr verderben. Wenn man Sie so bei Tageslicht ansieht ..."

„O bitte", entgegnete Frau Emilie und hielt den Fächer vor das Antlitz. „Ich habe mich nie viel geschminkt, das hatte ich nicht nöthig. Aber ich habe mich einmal erkältet, und davon ist die Haut ein bißchen rauh geblieben. Das Tageslicht ist immer ungünstig für meinen Teint gewesen."

Advokat Sommer nahm Tante Mila beim Arm: „einen Augenblick, liebe Vertraute." Er zog sie beiseite und flüsterte ihr zu: „Sei ein bißchen schonsam. Die Leute müssen sich erst an deine Art gewöhnen, und das mußt du ihnen erleichtern."

„Ich sage ja gar nichts."

(Fortsetzung folgt.)

— **Auf der Landstraße.** Landgendarm: „Haben Sie einen Paß?" Handwerksbursche: „Nein, ich bin unpäßlich."

Für die Küche.

Frikadellen von Kalbsbraten. Man nimmt von übrig gebliebenem Kalbsbraten ein gutes Stück, macht von zwei bis drei Eiern mit der nothwendigen Butter ein weiches Rührei und hackt dieses zusammen mit dem Braten ganz fein. Dann mischt man etwas geschabten Speck, Salz, gehackte Sardellen, Zwiebel, zwei rohe Eier, geriebene Semmel oder Zwieback hinzu, rührt alles gut und lange zusammen, formt flache Koteletts davon, panirt sie mit Ei und Semmel, bäckt sie in steigender Butter aus und richtet sie in einer Champignonsauce an, die man aber nicht darüber gießt, sondern nebenher reicht. Auch kann man sie zum Garniren von Gemüsen verwenden.

Gespickte Kalbsleber. Zwei bis zweiundeinhalb Pfund Kalbsleber werden enthäutet und dicht mit Streifen von fettem Speck gespickt, die man in fein gehackter Petersilie und Zwiebel umgewendet hat. Hierauf werden fein gehackte Zwiebeln und Petersilie sammt der Butter, in der man sie gedämpft hat, darüber gegossen und alles einige Zeit zur Seite gestellt. Sodann wird die Leber in heißer Butter auf beiden Seiten rasch angebraten, mit Bratensaft und Fleischbrühe übergossen und langsam in bedecktem Geschirr geschmort. Ist die Brühe eingekocht, so stäubt man etwas Mehl auf und gießt 1 Pint saure Sahne zu, übergießt die Leber damit in heißem Ofen, schneidet sie sodann nach etwa einer Stunde in Scheiben und servirt mit der Sahnensauce.

Pikanter Hecht. Ein schöner Hecht wird geschuppt, gewaschen und in Stücke geschnitten. Die Leber wird sorgfältig von der Galle befreit. Dann dünstet man in einer nicht zu tiefen Kasserolle etwas Butter mit Mehl, legt die Stücke darauf, gießt schwache Fleischbrühe, im Nothfall auch nur Wasser dazu und kocht sie mit Salz, Gewürz und Citronenscheiben kurz ein. Zu der Sauce fügt man noch einen knappen Eßlöffel Sardellenbutter, nach Belieben auch Kapern, zieht sie mit ein paar Eigelben ab und schärft sie nach Belieben mit etwas Citronensaft.

Cobfisch gedämpft mit gehackter Eiersauce. Zwei bis zweieinhalb Pfund Kabeljau werden in Stücke geschnitten, gut gewaschen und abgetrocknet, ein Fischgeschirr wird gut mit Butter bestrichen, der Fisch gesalzen eingelegt und mit fein gehackten Schalotten und Petersilie gut bestreut. Hierauf wird er gut zugedeckt und der Kabeljau langsam mit etwas Fleischbrühe oder Wasser gedämpft; nach zehn Minuten giebt man einige Löffel saure Sahne zu und nach weiteren zehn Minuten drei gekochte, gehackte Eier. Man richtet den Fisch auf langer Platte an und übergießt ihn mit der Eiersauce.

Gurkengemüse. Fünf bis sechs schöne Gurken werden geschält, der Länge nach in 4 Theile geschnitten, von den Kernen befreit, abgetrocknet und in beliebige Stücke geschnitten. Sechs bis sieben geschälte Schalotten legt man in eine Schüssel, bestreut sie mit wenig Pfeffer und Salz und gießt so viel Essig darauf, daß er übersteht. Nach 1—2 Stunden wird der Essig abgegossen, die Gurkenstücke sammt den Schalotten in eine Kasserolle gelegt, mit so viel leichter Brühe, im Nothfall Wasser, begossen, daß es übersteht (wenn Wasser genommen wird, muß ein Stück Butter beigefügt werden), der Saft einer kleinen Citrone darauf gedrückt und langsam weichgedämpft. Sollte die Sauce zu lang bleiben, kann sie zuletzt mit etwas in Butter gebräuntem Mehl sämig gemacht werden. Dann ist das Gemüse gut abzuschmecken und event. mit etwas Pfeffer, Salz oder Essig zu würzen.

Beefsteak von rohem Fleisch. Man schabt recht frisches Rindfleisch aus allen Häuten und Sehnen, vermischt das Fleisch mit Salz und Pfeffer, fügt nach Belieben eine recht fein gehackte Zwiebel und einige Sardellen hinzu, formt Beefsteaks daraus und giebt sie mit oder ohne Essig und Oel zum Frühstück oder Abendbrot.

Hase mit Rothkraut. In einem großen Topf läßt man Schmalz heiß werden, gibt 2 Suppenteller voll feingehobelten rothen Kohl hinein, schwenkt diesen tüchtig darin um, fügt Salz, Nelken und etwas Zucker dazu, bedeckt alles mit kochendem Wasser und nimmt man von einem größeren Hasen die Theile, die man nicht zum Braten verwenden soll, wie Vorderbeine, Leber, Herz u. s. w., legt sie auf den rothen Kohl und läßt sie mit gar schmoren. (Die Leber darf nur 20 Minuten mitdämpfen, da sie sonst hart wird.) Man schält 4—5 große Aepfel, theilt sie in Hälften und läßt sie mit dem rothen Kohl zusammen 20—30 Minuten gar dämpfen. Nach dieser Zeit nimmt man die Aepfel heraus und stellt sie zurück, ebenso das Fleisch. Den rothen Kohl rührt man mit 1—2 Eßlöffeln Essig zusammen und läßt ihn nochmals durchkochen. Der Kohl wird auf einer runden Bratenschüssel bergartig aufgehäuft und mit den Apfelstücken verziert, das Hasenfleisch legt man rings herum.